



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Braunschweig, Hildesheim und der Harz

Cohn-Wiener, Ernst

Berlin, [1913]

[Text]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96649](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96649)

G heimnisvolle Beziehungen verknüpfen den Boden eines Landes mit seinen Bewohnern und werden, mehr gefühlt, als gewußt, in leise von Mund zu Mund gehenden Sagen zu Gestalten geformt. Erde, Wald und Wasser wird dem Menschen Freund und Feind, wird Gnom, Dryade und Nixe. Kargheit und Überfluß des Ackers oder Bergstollens sind Gaben eines lebenden Naturwillens, mit dem man verkehrt, wie mit anderen Lebenden.

Das Gebiet des Harzes und der Ebene zu seinen Füßen bekommt Leben und Kolorit durch diese Sagen, wie ein dunkler Seidenstoff, golddurchwebt zu leuchtendem Brokat wird. Kaum ein Landesteil Deutschlands, wo sie so üppig der Volksphantasie entsprossen sind, wie hier, kaum einer, wo die Zwerge so eng mit den Bewohnern verkehren, so nahen Zusammenhang des Volkes mit der Scholle, auf der es wohnt, anzeigen. Der tiefe Eindruck, den eine Wanderung durch das nordsächsische Land hinterläßt, beruht allein auf dieser Wechselwirkung zwischen ihm und dem Charakter seiner Bewohner. Nicht die heitere Offenheit eines fruchtbaren Hügellandes, wie in Thüringen, nicht das bergumschlossene Band eines breiten Flußes, wie im Rheinland, nicht die schnelle Abfolge von Berg und Tal, wie im Elsaß, ziehen hier den Blick an. Was hier interessiert ist die Arbeit des Menschen, die aus dem Ernst des Landes und dem Ernst seiner Bewohner eine Gestaltenwelt von charaktvoller Harmonie schafft. Ein hartes, selbstsicheres Volk wohnt hier. Es sind die Nachkommen jener Sachsen, die erst durch unerhört blutige Kriege dem siegreichen Kreuz unterworfen wurden, und die, durch grausame Heimtücke fast aller ihrer Edelinges beraubt, immer noch stark genug waren, das Erbe ihrer Unterwerfer anzutreten und nach dem Aussterben der Karolinger dem deutschen Reich seine Kaiser zu geben. Diese selbstsichere Stärke gibt dem Land seinen Charakter. Was hier geschaffen wurde, ist von einer inneren Kraft, die bis zur Härte, bis zur abweisenden Verschlossenheit geht.

Dem Sachsen hatte nicht, wie dem Bewohner der Rheinufer der Handel oder gar schon der Römer frühe reiche Städte gebaut. Hier, wo der Kern des Landes aus Bauern besteht, bilden sich die Städte spät, und nicht um den gastlichen Markt, sondern um troßige Burgen und ernste Dome, ja, in Quedlinburg und Braunschweig ist beides ein Organismus, liegt der Dom eingeschlossen in die Mauern des Burgberings. Denn Dom wie Veste sind Zwingburgen, um die Macht der Kirche und die Macht des Kaisers in diesem eroberten Lande zu erhalten.

Die Gründungssage von Hildesheim erzählt in sinnreichem Bilde dasselbe. Ludwig der Fromme und sein Kaplan wären, von der Jagd ermüdet, auf dem Hügel von Hildesheim eingeschlafen. Als sie am Morgen erwachten und Gottesdienst halten wollten, fehlte das zur Messe mitgenommene Reliquienbehältnis, das diesmal Reliquien der heiligen Jungfrau enthalten hatte. Man fand es schließlich verstrickt in die Zweige eines wilden Rosenstrauches. Die der germanischen Göttermutter Fricke heilige Pflanze hatte das Reliquiar über Nacht mit ihren Zweigen umwuchert und so gleichsam das Anrecht auf diesen Platz der jungfräulichen Mutter Christi übertragen.

Die Energie, mit der dieses Land vom Christentum kolonisiert wurde, ist ganz erstaunlich. Rings um den steilen Nordabhang des Harzes lagerte sich jetzt ein Kranz von Burgen und Klöstern. Es gibt kein anderes Gebiet Deutschlands, in dem der Eindruck der frühmittelalterlichen Kultur in so kraftvoller Reinheit vor Augen liegt. Daß man diese Kunst die „romanische“ nennt, ist innerlich unberechtigt. Selten ist deutsche Kraft so zum Ausdruck gekommen, wie gerade damals. Die edelste dieser Anlagen war wohl einmal Dom und Schloß zu Goslar. Unmittelbar über der Stadt auf ansteigendem Felsen gelegen, war sie „der herrlichste Königssitz im Reiche“, wie ein alter Chronist sagt. Allein vom Dom steht nur noch die mit ernstesten Statuen geschmückte Vorhalle, vom Schloß die Doppel-

kapelle und ein Saalbau, dessen heutige Gestalt auch nicht mehr die ursprüngliche ist. Nur die Kirchen der Stadt, immerhin noch eine stattliche Zahl, geben den Charakter der Zeit ganz rein. Ihre bollwerkartige Turmfront ist ein charakteristisches Kennzeichen aller sächsischen Kirchen dieser Zeit, ein bedeutungsvoller Formausdruck für die Energie des Stammes. Welch edler Organismus in Goslar zu Grunde ging, läßt Quedlinburg ahnen, das heute der harmonischste Baukomplex des ganzen Gebietes ist. Wie ein Teil des Felsens, auf dem sie stehen, erheben sich Schloß und Dom von Quedlinburg, um den Fuß ihres Hügels lagern sich schutzsuchend, wie Küchlein unter den Flügeln der Henne, die Häuser der Stadt. Bau und Grund bilden einen einzigen Block, umschließen wie die Eisenwände einer Truhe die kostbaren Handschriften und gemmengeschmückten Elfenbeinkasten des Schatzes im Turm. Unersteigbar erscheint die Burg, auf deren gewaltigen Mauern zierliche Renaissancegiebel wie kleine Schwalbennester sitzen, und zu monumentaler Einheit schließen sich die starken Formen des Domes, seine schweren Außenmauern und die mächtigen Säulen des Innenraums mit ihr zusammen. Das charakterisiert die innerliche Klarheit dieses ganzen Zeitalters.

Die edelsten Kirchen birgt die alte Bischofsstadt Hildesheim, St. Michael und St. Godehard. Das überrascht um so mehr, als diese Stadt ihre Macht einem Manne verdankt, der ein moderner Mystiker im Gewande eines mittelalterlichen Bischofs war. Wir wissen von Erzbischof Bernward (993—1022), daß er an philosophischen Gesprächen seine Freude hatte und ein Geschlecht von Künstlern großzog, eine Inschrift auf den silbernen Leuchtern, die er gießen ließ, erinnert an alchimistische Studien, wie der Kampf zwischen Hölle und Licht, der auf ihnen dargestellt ist, an seltsame Visionen der Seele denken lassen. Er hatte seine künstlerische Freude am Glanz der Perlen und Edelsteine und ließ kostbare Geräte von fernher kommen, um sie in Hildesheim nachzubilden. Ja, die große Bronzesäule, die noch heute im Hildesheimer Dom steht, hat Formen antiker Kunst ins Mittelalter überliefert, ist römischen Triumphsäulen, die Bernward auf seinen Romreisen kennen lernte, nachgeahmt. Die Geschichte des Sündenfalls und der Passion Christi, wie sie auf der großen ursprünglich für St. Michael bestimmten Bronzetür geschildert wird, ist die beste künstlerische Erzählung des ganzen deutschen Mittelalters, und der Guß der mächtigen Flügel setzt für jene Zeit unerhörte technische Experimente voraus. Nichtsdestoweniger fehlt den Hildesheimer Kirchen alle die himmelstrebende mystische Sehnsucht, die gotische Kathedralen, wie das Straßburger Münster, später zum klassischen Ausdruck brachten. Die Kirchen des 11. und 12. Jahrhunderts in Hildesheim wollen Häuser sein, in denen sich die Gemeinde zum Gebet versammelt, wollen als einzigen Ausdruck den festen Gottvertrauens tragen. Klarheit der Form ist der einzige Schönheitsbegriff, unter dem diese Kirchen angelegt sind, und man wird sagen müssen, daß hier die Architektur, die ja Zweckkunst ist, Werke von erstaunlicher innerer Konsequenz geschaffen hat. Mit der Energie des Selbstverständlichen scheiden sich in der Außenfront die Teile der Kirche, die Schiffe, Langhaus und Querhaus von einander, sind die Türme zu festen Begrenzungen der Bauteile ausgebildet. Diese Sicherheit durchdringt den ganzen Bau. Die Mauer ist feste Wand. Ihre karge Dekoration, ebenfalls aus dem Zweck gefolgert, sind ein schmaler Sockel, der die Festigkeit des Stehens, ein kleiner Rundbogenfries, der die Ruhe des oberen Abschlusses betont, beide verbunden durch knappe Mauerverstärkungen. Noch ernster und gehaltener wirkt das Innere dieser Kirchen. Man wird ehrlich sagen können, daß seit altgriechischer Zeit keine Säulen von der tragenden Energie der romanischen Säulen gefunden worden sind, so stark steht die Basis auf dem Boden, so ruhend trägt der Schaft, so klar nimmt das Kapitäl die Last auf. Auch wenn es, wie in St. Michael, von reichstem Laub umkleidet ist, verliert es seine Festigkeit nicht. Die Reihe dieser Säulen und Pfeiler schreitet wie eine feierliche Prozession zur Altar-

nische, die auf erhöhten Stufen den ganzen Raum in sich zu sammeln scheint; ihr Rhythmus ist von der sakralen Feierlichkeit eines uralten Hymnus.

Das ganze Gebiet und all seine Städte, Goslar, Braunschweig, Königsutter, Quedlinburg haben in diesen Bauten den Ausdruck ihrer kirchlichen Gesinnung geschaffen, und es ist charakteristisch genug, daß dieser Baustil gerade in Sachsen seine klassische Ausbildung gefunden hat. Denn die Stärke dieser energischen Sachlichkeit, die nur Notwendiges, dieses aber mit monumentaler Großlinigkeit gestaltet, ist dem sächsischen Volkscharakter völlig gleichgeartet. Man versteht von ihm aus, daß der sog. gotische Stil hier fast keinen Eingang gefunden hat. Dessen aufsteigende Formen suchen die Seele des Menschen dem Boden zu entreißen, um ihn auf den Himmel hinzuweisen, indes der harte sächsische Charakter im Boden festzuwurzeln strebt. Während im Rheinland die Gotik den Charakter der kirchlichen Baukunst bestimmt, birgt Sachsen nur ein einziges Beispiel, allerdings von besonderer Schönheit. In einem einsamen Waldtal des Harzes liegen die Ruinen des Klosters Walkenried, das 1290 vollendet wurde. Gespenstisch ragen heute seine Reste empor, in phantastischen Umrissen stehen masswerkvergiftete Fenster gegen den Himmel, recken sich leere Strebepfeiler empor, die ihren Rücken keiner Last mehr beugen. Aber in den kühlen Kreuzgängen, deren leise ansteigende Gewölbe auf Epheu-Kapitälern ruhen, auf deren steinernen Fliesen der Tritt hallt und widerhallend die Einsamkeit in uns wachruft, ahnt man, in welcher Feierlichkeit mönchisches Leben in diesem welfernen Tal verfließen mußte, ahnt man die Erhebung, mit denen die himmelnahen Gewölbe der Kirche den Betenden erfüllten. Daß trotzdem Walkenried auf sächsischem Boden vereinzelt bleibt, zeigt doch, daß hier ein innerlich starkes Geschlecht kraftvollere Kunst zu schaffen gesinnt war.

* * *

Noch ein zweites Mal hat Sachsen den Ausdruck für diese Gesinnung, seinen „Stil“, gefunden, — als hier, wie überall in Deutschland, die emporgewachsene Städtemacht neue Formen schuf und bürgerliche Kraft die kirchliche Kunst verdrängte. In Braunschweig heben sich die beiden Epochen besonders deutlich von einander ab. Jahrhunderte sind angefüllt mit den Kämpfen, in denen Patrizier und Zünfte um die Macht in der Stadt ringen. Die Hansa verhängt, um den Frieden zu erzwingen, schließlich den Bann über die Stadt, und erst, als jetzt der wirtschaftliche Ruin da ist, hören die hartnäckigen Kämpfe auf, und der Frieden hat im 15. Jahrhundert einen ungeahnten Aufschwung zur Folge. Auch für Hildesheim ist das die Zeit der eigentlichen Handelsblüte. Trotzdem fällt es auf, daß hier in Norddeutschland dies Zeitalter der sog. Renaissance nicht jene heiteren Formen schafft, die in Nürnberg oder Rothenburg die Straßen mit buntem Reichtum erfüllen. Wenn dort der Bürger seine neugewonnene Macht in glänzendem Reichtum zur Schau stellte, so liebt es der Norddeutsche, die innere Kraft zu dokumentieren, genau wie es die romanischen Kirchen getan haben. Das Gewandhaus in Braunschweig ist geradezu eine vereinzelte Erscheinung von Formenfreude. Der Rhythmus, in dem hier die italienisierenden Säulen gliedern — in langsamerer Aufeinanderfolge die Front des eigentlichen Hauses, mit schnellerem Pulsschlag den zierlich krönenden Giebel, beide wieder durch eine energisch betonte Mittellinie verbunden — ist von größerer Freiheit, von größerem Reichtum der Formen als selbst in Nürnberg. Allein meist ist es auch jetzt durchaus der Zweck, der die Bauten bildet.

Es gibt hier keine Willkür. Die Überlieferung bildete die Bauformen aus, wie sie dem Zwecke am besten entsprachen, und die Zähigkeit der Menschen gab ihnen eine erstaunlich lange Dauer. So haben die Rathäuser des ganzen Gebietes in Hildesheim ebenso wie in Braunschweig oder Goslar die gleiche Raumdisposition; im Untergeschoß die offenen Arkadengänge, die Lauben, in denen man

Gericht hielt, im Obergeschoß den großen Saal für die Festlichkeiten der Bürgerschaft und des Rates. Alte Bücher und Bilder erzählen noch davon, wie hier bei den Tönen der Stadtmusik der fröhliche Reigen sich schwang oder aus großen Krügen mit erstaunlicher Mannhaftigkeit wacker gezecht wurde. In Lüneburg bestand sogar die schöne Sitte, dem Bürger, der aufs Rathaus kam, um seine Steuern zu zahlen, einen Trunk Wein zum Trost zu reichen. Der Altan, von dem hinab den Bürgern an Markttagen Mitteilungen des Rates verlesen wurden, dazu Zimmer für die Verwaltung der Stadt und die Sitzungen des Rates vervollständigte die Einrichtung des Gebäudes, das immer der dominierende Punkt am Marktplatz ist.

Der Geschmack des Bürgerhauses ist von derselben Stetigkeit. Vom 15. bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts herrscht derselbe charakteristische Fachwerksstil im ganzen Gebiet, und selbst kleine örtliche Gewohnheiten, in Braunschweig beispielsweise die Sitte, die Häuser mit der breiten Seite an die Straßenfront zu setzen, werden mit sächsischer Zähigkeit festgehalten. Die Stilschönheit des Fachwerkbaus aber liegt wiederum in der Zweckenergie. Das hölzerne Tragegerüst wird dem Auge bloßgelegt, wie die Muskelbänder eines Körpers vom Messer des Anatomen. Die Enden der Balken, auf denen das vorgeschobene Obergeschoß ruht, werden als Konsolen gestaltet, ein breiter Balken (Schwelle) begrenzt das Obergeschoß gegen die Träger. Mit derselben Klarheit wird innerhalb der einzelnen Wand das stützende Holzwerk gegen das füllende Mauerwerk herausgehoben. Der Lauf des Ornaments verfeinert und gliedert diese Formen. Auch neueintretende Gesichtspunkte ändern an den Grundzügen des Systems nichts. Die Renaissance läßt die logische Formung der Ornamentbänder an den notwendigen Gliedern unberührt, und schmückt nur die Füllungen zwischen ihnen mit Allegorien der Tugenden oder mit Darstellungen antiker Heldenkämpfe, naiv erzählt, wie in alten Bilderbüchern.

Gerade hier aber zeigt sich, daß Sachlichkeit und Langeweile durchaus nicht gleichbedeutend sind, was moderne Architekten gelegentlich anzunehmen scheinen. Es gibt kaum etwas so malerisches, wie Städte voll solcher ernsten Fachwerkhäuser. Zwar von der Befestigung sind hier überall nur Reste erhalten. Goslar allein bietet mit seinen dickköpfigen Türmen noch den Eindruck alter Wehrhaftigkeit, und es berührt grotesk, in den Leib eines solchen Riesen ein modernes Restaurant mit all seinem Lärm eingebaut zu sehen. Wer aber dann die Städte durchwandert, etwa Hildesheim, das immer noch mehr als 400 jener Fachwerkhäuser besitzt, trifft bei jedem Schritt auf neue, reizvolle Bilder. In überraschender Einheit klingen solche Straßen mit den Hebungen und Senkungen des Erdbodens zusammen, verschlingen sich und entwirren sich, und an ihren gekrümmten Fronten reihen sich die Häuser auf zu einem stets geschlossenen, stets erneuten Bilde. Während in der Uniformität der modernen Stadt eine Orientierung nur nach den Straßenschildern und nach der Hausnummer möglich ist, spricht hier jede Straße, jedes Haus, eine besondere Eigenart aus, die es dem Auge unvergeßlich einprägt. Die malerische Art solcher Straßen beruht nicht auf dem Ornament, sondern auf diesem innerlich künstlerischen Gefühl. Nicht nur jene reichen Reliefs, nicht nur das Hervorragende der einzelnen Stockwerke, der Erker und Giebel in die Straßenflucht beleben ihr Bild. Vielmehr ist jedes Haus von allen anderen, so ähnlich es ihnen in den Grundzügen auch ist, unterschieden als ein eigener Organismus. (Denn jene Sachlichkeit bedingt ja, daß jedes Haus zu seinem Zwecke und den Bedingungen des Bodens gemäß gebaut sei, auf dem es steht.) Neben einem Hause von langgestreckter Front, das behäbig die Straße entlang führt, ragt eines mit spitzem Giebel axtscharf in die Luft, ist ein anderes, um eine Durchfahrt zu schaffen, auf ein Paar tragender Pfeiler gesetzt.

So kommt es, daß der Marktplatz von Hildesheim vielleicht der schönste Platz des ganzen Gebietes ist, denn hier ist alles von innerlicher Sachlichkeit, aber temperamentvoll belebt durch die Abstufungen

der Formen. Wie Adern führen die Straßen zu ihm, der, wie das Herz die Blutströme des Körpers, die strömende Menschenmasse klug verteilt und weiterleitet. Die Straßen überschreiten den Markt-
platz nicht. An den Rändern entlanggeführt, lassen sie Handel und Wandel ungestört und geben zu-
gleich auch für das Auge den Eindruck der Ruhe, da überall ihre Häuserreihen den Platz ununterbrochen
abschließen. Das Rathaus und die Zunfthäuser haben hier naturgemäß ihren Platz. Von der inneren
Teilung des Rathauses war schon die Rede, aber die Front faßt sie außerordentlich schön zusammen,
indem sie auf drei gleichmäßige Laubenbögen drei Fenster im Saalgeschoß folgen läßt, die bereits das
Aufsteigen des Giebels vorbereiten. Ein weit herausgebauter Erker schaut spähend dem Marktverkehr
zu. Gegenüber wiederholt das Knochenhauer-Amtshaus, das 1529 erbaute Zunfthaus der Fleischer, im
Innern die Teilungen des Rathauses. An Stelle der offenen Lauben, die gelegentlich auch dem Verkauf
dienten, sind hier die Fleischscharren, also die Fleischverkaufsstände für die Innungsmitglieder eingerichtet.
Im Geschoß darüber liegt auch hier der große Saal. Aber trotz der imponierenden Größe dieses Ge-
bäudes räumt doch sein schlichtes Fachwerk willig dem Rathaus den Vorrang ein. Die andern Häuser
des Marktes, darunter vor allem das alte, mit burghafter Festigkeit gebaute Templerhaus ordnen sich dieser
großen Antithese, auf der der Eindruck des Marktes beruht, mit ruhiger Selbstverständlichkeit unter.

Daß dieser Fachwerkstil noch heute das bürgerliche Aussehen dieser Städte beherrscht, wie der
romanische Stil das kirchliche, ist charakteristisch. Das zierliche Barock Italiens hat hier ebenso spärlich
Einlaß gefunden wie dort die leichten Formen der Gotik, die Frankreich herübersandte. Wo man es
angewandt hat, wie bei der Barock-Dekoration des Domes, die noch heute das uralte romanische Gerüst
verkleidet, erscheint es nüchtern und trocken, verglichen mit den brillanten Barockbauten Würzburgs
oder Münchens.

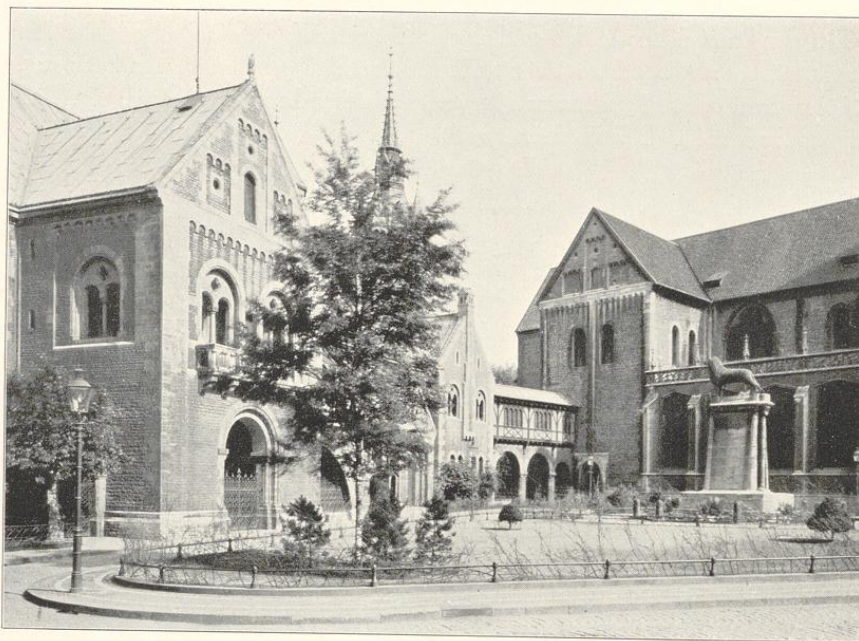
So bildet der Ernst dieses Volkes und der Ernst seiner Kunst ein Bild edelster Einheitlichkeit.
Alles nur Dekorative wird deutlich abgelehnt, jede Form sachlich gebildet, ja, man kann sagen, daß nur
hier ein Stil vom Ernst des Fachwerkbaues überhaupt entstehen konnte, daß er im eigentlichsten Sinne
ein Kind dieses Bodens ist. Der alte Harzspruch:

„Es grüne die Tanne,
Es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen
Ein fröhliches Herz“

erbittet die beiden wichtigsten Besitztümer des Landes. Das Tannenholz, der Reichtum des Harzge-
birges, ist, wie wir sahen, auch in der Kunst formbildend gewesen. Der Bergbau war der eigentliche
Grund für Macht und Reichtum dieser Städte vor allem Goslar. Daher kommt es, daß das einzige,
kostbarere Gerät, das sich hier noch erhalten hat, die Bergkanne in Goslar ist, der Zunftbesitz der
Bergknappschaft, ein Gefäß von außerordentlicher Schönheit. Schmiegsam und zierlich wie die ge-
drehten Säulen im Seitenschiff des Braunschweiger Domes schraubt sich die Kanne empor bis zu dem
kleinen Tabernakel, in dem die Statuette des Schutzheiligen der Knappschaft, St. Georg steht. Erstaunlich
ist die feinfühlige Arbeit des Treibhammers, der die Buckel trieb, erstaunlich der strahlende Farbenglanz
des Emails. Hier ist der einzige Fall, wo nicht vom Zweck gesprochen werden kann; bei dem Gerät,
das beim fröhlichen Mahle kreiste, hatte allein die Schönheit, die Grazie das Recht. Seltsam, das gerade
ein Drache, der uralte Hüter aller verwunschenen Schätze, den Henkel dieser Kanne bildet, als ob an
geheimnisvolle Sagen erinnert werden sollte. Denn der Harz liefert der Kunst nur das Material, er
ist kein Nährboden für sie gewesen. Die Städte an seinem Fuß haben dem abweisenden Gebirge nichts
von ihrer reicheren Kultur mitteilen können. Wie die Sagen mit Gnomen und Zwergen das Wesen

des fruchtbaren Landes bezeichneten, so sprachen sie hier von Geistern, die den verirrtten Hirtenknaben mit enttäuschendem Golderz lockten und haben die Höhen des wüsten Gebirgsstocks mit Hexen und Teufeln bevölkert. Die brodelnden Nebel, die aus düsteren Tälern emporsteigend um die starren Felsen wogten, formten sich dem Volke zu unheimlichen Wesen. Hier auf dem Brocken, auf dem Blocksberg, wurde nach dem Glauben des Volks zur Walpurgisnacht der Hexensabbat gehalten, die furchtbare Messe der Sündhaftigkeit, die mit ruchlosen Zeremonien das Heilige verhöhnt und noch in uns zittert dieses Grauen nach, wenn wir der entsetzlichen Menschenopfer denken, die diesem Aberglauben auf den lodernen Scheiterhaufen jener alten Städte gebracht wurden. Goethe aber hat diesem furchtbaren Grauen des Teuflischen in der Walpurgisnacht den frohen Sinn des Menschen entgegengestellt, der dieses starre Gebirge als eine wundervolle Welt phantastischer Schönheit durchwandert, die es uns heute ist:

Was hilft's, daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Täler hinzuschleichen,
Dann diesen Felsen zu ersteigen,
Von dem der Quell sich ewig sprudelnd stürzt,
Das ist die Lust, die solche Pfade würzt!



Braunschweig. Der Burgplatz.